

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 39

Illustration: "Wie sollen wir um Arzt gehen [...]"
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

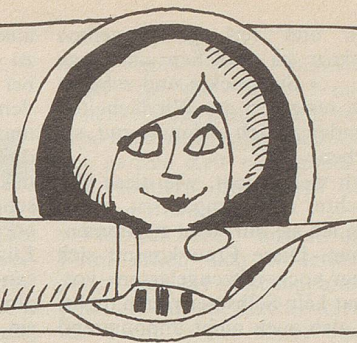
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wem Gott ein Amt gibt, nimmt er den Verstand

Heidi Witzig arbeitet in Zürich. Das ist an sich nichts Besonderes. Heidi Witzig amtiert für eine Firma, deren Name die Oertlichkeit emsigen Tuns verrät. Alle Geschäftswelt, die mit dem Unternehmen Kontakt pflegt, liest, schreibt, hört, sagt demnach: Mufti-Zürich. Das ist an sich noch immer nichts Besonderes. Speziell (schwierig) wurde es erst, als Heidi Witzig eines denkwürdigen Tages das Problem wälzte, wie die Kümmerli AG brieflich zu erreichen sei, obwohl sie im Nachschlagewerk fehlte.

«Was tut die kluge Hausmutter?», fragte sich Heidi Witzig, die zwar Jungesellin, jedoch ein partieller Spassvogel ist, und gab die Antwort gleich selbst. Sie rief die Auskunft an.

Da sich Heidi Witzig seit zarter Jugend mehr oder weniger erfolgreich dagegen wehrt, in schale Routine abzusinken, wählte sie nicht stracks dreimal die Eins, sondern überlegte sorgfältig. Kleinhirn und – wie Heidi Witzig einigermaßen stolz feststellte – Logik rieten ihr, dreimal die Eins mit Vorziffer anzupeilen,

denn die Kümmerli AG hat ihren Sitz in Bern.

Heidi Witzigs Zeigefinger zwängte sich in die Löcher 031 111, weil er von einem phantasiereichen Geist befehligt wurde, der sich ausmalte, in der Mutzenstadt wisse man über die Mutzen am besten Bescheid.

Dass ihre grauen Zellen unter dem gefährlichen Regime eines Irrglaubens standen, merkte Heidi Witzig bald. Nach dem Signalton, der die dienstbaren Geister rief, meldete sich eine freundliche Stimme mit der obligaten Formel: «Auskunft, Sie wünschen?» Heidi Witzig war geneigt, «eine Auskunft» zu murmeln, besann sich dann aber der Höflichkeit, verkündete den Arbeitgebernamen und erbat die Adresse der Kümmerli AG. «Die suchen wir nicht», knarrte es in der Muschel. «Warum nicht?» «Weil Sie in Zürich wohnen.» «Ja und?» «Sie müssen die dortige Auskunft bemühen.» «Wenn ich eine Berner Hausnummer ausfindig machen möchte?» «Genau.» «Weshalb?» «Eben, weil Sie in Zürich wohnen.»

Heidi Witzig wollte wahrheitsfanatisch einflechten, sie wohne in Olten. Doch sie hatte Fontane gelesen und ermahnte sich

in seinem Sinne: Das ist ein zu weites Feld...

Die Beschränkung auf Wesentliches schien Heidi Witzig ein Gebot der Viertelstunde, die sie bereits mit dem Hörer am Ohr verbracht hatte. Deshalb forschte sie weiter: «Verfügt man in Zürich über Berner...» «Man verfügt. Die haben gleiche Informationen wie wir.» «Warum geben Sie sie mir dann nicht?» «Weil Sie in...» «Unversch...» «Sie müssen schlicht hundertelf einstellen. Das kostet Sie nur zwanzig Rappen. Bei einem Telefonat nach Bern zahlen Sie den vollen Betrag.» «Lassen Sie die Finanzen meine Sorge sein!» «Nein.» «Nein? Glauben Sie nicht, dass Sie mir in der Zeit, die wir streitend vertan haben, meinen Wunsch längst hätten erfüllen können?» «Doch.» «Aha. Sie weigern sich trotzdem, mir die Adresse zu nennen?» «Ja.» «Herzlichen Dank! Sie werden sich in einem Artikel wiedererkennen.»

Heidi Witzig sprach's, drückte auf die Gabel, dass der Konversationsapparat zu bersten drohte, rotierte auf dem Bürostuhl um die eigene Achse, griff in die Schreibmaschinentasten und tippte: Wem Gott ein Amt gibt... Ilse



Fast die gleiche Geschichte

M. Ludwig erzählt in Nr. 34 die Geschichte einer Frau, die am Bankschalter das von der Spitalverwaltung geforderte Depotgeld für ihren als Notfall ins Krankenhaus eingelieferten Ehemann abheben wollte und den Betrag nicht erhielt, weil das Bankkonto auf den Namen ihres Mannes lautete. M. Ludwig schreibt, das Ende der Geschichte sei unbekannt, doch gebe das Ganze zu denken.

Ich kann mit einer ähnlichen Geschichte aufwarten: Auf der Bank erscheint ein Ehemann, tadellose Kleidung, selbstsicheres Auftreten, und verlangt den Direktor X zu sprechen, mit dem er eine telefonische Verabredung getroffen habe. Im Direktionsbureau schildert er mit knappen, logischen Worten die gleiche Situation wie die in Nr. 34, nur

ist seine Ehefrau als Notfall ins Spital eingeliefert worden. Er, der Ehemann, benötige nun eine grössere Geldsumme, um sie als Depot zu hinterlegen. Er beabsichtige, diese Summe vom Konto der Ehefrau abzuheben, im Einverständnis mit der Ehefrau. Er erhält den Betrag. Ausnahmsweise, versteht sich. Der Direktor unterschreibt anstelle der Ehefrau.

So weit, so gut. Was aber nicht zur Sprache gekommen ist: Der Ehemann lebt seit geraumer Zeit mit seiner jungen Sekretärin zusammen, die Ehefrau wohnt allein.

Das hat mir auch zu denken gegeben.

Anlässlich eines Spitalbesuches bei der erwähnten Patientin erfuhr ich diese Geschichte. Abschliessend sagte die Frau zu mir: «Wenn ich wieder auf den Beinen bin, gehe ich auf jene

«Wie sollen wir zum Arzt gehen – wir sind ja nicht angemeldet!»

JOSEF
FARRIS